

„Es leben zu viele Ausländer in Deutschland“

» **Leben zu viele Ausländer in Deutschland? Das glaubt jeder dritte Deutsche, so eine Umfrage der Friedrich-Ebert-Stiftung. Woher kommen diese Vorbehalte gegenüber Migrantinnen und Migranten? Hat sich die Fremdenfeindlichkeit in Deutschland verstärkt? Dr. Beate Küpper, Sozialpsychologin und Professorin für soziale Arbeit in Gruppen und Konfliktsituationen an der Hochschule Niederrhein, forscht seit Jahren zu diesem Thema. Melina Lang hat sie in ihrem Interview dazu befragt, warum Menschen andere Menschen abwerten.**

Frau Küpper, in den Facebookgruppen rund um den Front National oder der AfD werden vor allem Zuwandere, Flüchtlinge und Ausländer offen beschimpft. Die Aggression richtet sich offen gegen ganze Gruppen von Menschen – Ausländer – sind eine wichtige Zielscheibe. Sie bezeichnen das als gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Was ist das genau?

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bedeutet, dass Menschen aufgrund ihrer zugewiesenen Zugehörigkeit zu einer Gruppe als anders, fremd, unnormal oder ungleich bezeichnet werden. Gruppen können z. B. Ausländer, Einwanderer, Muslime, Frauen, wohnungslose Menschen, Menschen mit Behinderung oder homosexuelle Menschen sein. Den Begriff hat Wilhelm Heitmeyer im Jahr 2002 geprägt. Aus dem „ungleich“ der verschiedenen Gruppen wird leider ganz schnell ein „ungleichwertig“. Im Kern des Konzepts steht deshalb eine Ideologie der Ungleichwertigkeit. Inzwischen können wir empirisch nachweisen, dass Menschen, die grundsätzlich Hierarchien zwischen sozialen Gruppen in Ordnung finden, auch weiteren Aussagen zustimmen, die Ungleichwertigkeit beschreiben. Eine wäre z. B., dass nicht alle die gleichen Chancen haben müssen und dass es gut ist, wenn einige weiter unten, andere weiter oben stehen. Die Personen, die solche Ansichten vertreten, stimmen dann auch häufiger nicht nur einer Form der Abwertung zu, sondern werten eine ganze Reihe von sozialen Gruppen ab.

Was sind eigentlich die Gründe dafür, dass Menschen andere Menschen abwerten?

Die Psychologie geht von fünf Grundmotiven aus, warum wir als Menschen tun, was wir tun. Eins dieser Grundmotive ist die Zugehörigkeit. Wir möchten gerne zu einer Gruppe dazugehören und indem wir die Abgrenzung zu der jeweils anderen Gruppe, „den Fremden“, machen, stärken wir gleichzeitig unsere eigene Zugehörigkeit. Insbesondere dann, wenn wir in unserer Gruppe alle einer Meinung sind, vielleicht über die jeweils anderen herziehen und sagen, wie schlecht „die“ sind und wie gut „wir“ sind. Das führt zum zweiten Motiv, der Selbstaufwertung. Selbstaufwertung ist das Praktischste und Bequemste überhaupt. Ich muss gar nicht selber groß was tun, sondern ich kann einfach die Anderen abwerten und schon wird meine eigene Gruppe relativ gesehen besser. Solche Abwertungsprozesse finden nicht nur statt, wenn man sich bedroht fühlt, sondern auch, wenn man seine Macht ausleben möchte. Hinzu kommt das bereits erwähnte Bedürfnis nach Zugehörigkeit, das zu einem „wir“ gegen „die anderen“ führt.

Seit 2002 wird im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung eine Studie zu rechtsextremen Einstellungen in Deutschland durchgeführt, deren Ergebnisse alle zwei Jahre veröffentlicht werden. In diesen Studien



© Melina Lang

Dr. Beate Küpper

ist die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, von der wir sprechen, ein Kennzeichen rechtspopulistischer Bewegungen, wie der Pegida in Deutschland. Seit 2014 leitet der Sozialpsychologe Andreas Zick diese Studie zusammen mit Ihnen und Daniela Krause. Sie untersuchen in dieser Studie auch, wie viele Menschen in Deutschland solche Einschätzungen teilen. Eins der Ergebnisse war, dass 20 % der deutschen Bevölkerung rechtspopulistische Einstellungen haben und bis zu 40 % in diese Richtung tendieren. Wie erklären Sie diesen hohen Anteil an rechtspopulistischen Ansichten?

Es gibt im Grunde genommen zwei Haupterklärungen für solche Prozesse, die in der Forschung schon lange untersucht werden. Das eine sind sozioökonomische Theorien. Verkürzt gesagt: Menschen, die in einer prekären Lage sind oder zumindest das Gefühl haben, in einer solchen zu sein, tendieren häufig zu rechtspopulistischen Ansichten. Viele Studien zeigen, dass das Gefühl, Andere nähmen mir etwas weg, ausreichend ist. Das muss de facto gar nicht sein. Wir wissen, dass Ausländer, die nach Deutschland kommen, ein Gewinn sind, weil sie mehrheitlich Arbeitsplätze schaffen und Steuern zahlen. Das gilt für alle anderen europäischen Länder ganz genauso. Trotzdem hält sich der Mythos, „die“ nähmen uns etwas weg. Das Entscheidende ist die kollektive Ebene: Ich bin zwar nicht in einer schlechten sozioökonomischen Lage, aber ich habe das Gefühl, in einer zu sein und dass die anderen mehr kriegen als ich. Das nennt man in der psychologischen Forschung die „relative Deprivation“. Das ist die eine Seite der Theorie. Die andere Theorie kommt aus der Sozialpsychologie. Hierbei geht es um soziale Identität. In der Sozialpsychologie zeigt sich, dass solche Gruppenkonflikte mit Vorurteilen und durch die Einteilung in „die“ versus „wir“ losgehen. An das „die“ hänge ich dann Eigenschaften dran, die zu Vorurteilen – Stereotypen – werden. Das sind meist nicht irgendwelche Eigenschaften, sondern in der Regel schlechte Eigenschaften. „Die“ sind dann kriminell, faul und man kann ihnen nicht trauen.

„Wir“ hingegen sind die Guten, sind intelligent, nett, pünktlich, friedfertig und haben lauter positive Eigenschaften. Daran sehen wir, dass das Unterteilen in „die“ versus „wir“ von ungleich eben ganz schnell auch zu ungleichwertig führt.

Kann man das subjektive Gefühl der Bedrohung verringern?

Ich sag mal so: Das Gefühl der Bedrohung funktioniert immer, weil man es so leicht anheizen kann. Das heißt, Sie werden an dem Gefühl, dass mir andere was wegnehmen könnten oder mit mir konkurrieren nichts ändern können. Das ist schon fast evolutionär angelegt, da setzt auch unser Gehirn aus. Ich darf erinnern an die schlimmen Pogrome gegen Juden im Mittelalter, weil Juden Gerüchten zufolge für den zerstörerischen Hagel auf die Felder verantwortlich waren oder Brunnen vergiftet haben. Das sind Mythen, gegen die Sie kaum etwas ausrichten können. Aber Sie können mit faktischen Maßnahmen etwas erreichen. Wir wissen, dass Deutschland ein reiches Land ist und es den allermeisten Menschen ziemlich gut geht im Vergleich zu den meisten anderen Ländern. Ich sage nicht, dass es keine Armut gibt, aber es kann den Menschen gar nicht so gut gehen, als dass sie nicht reinfallen würden auf das Gefühl relativer Deprivation und das Anfachen von Bedrohung.

Was ist mit der sozialen Identität? Gibt es hier Möglichkeiten, das kategorische Ausschließen und Abwerten von anderen Personengruppen zu verhindern?

Beim Thema Identität können wir etwas tun. Jeder Mensch möchte irgendwo dazu gehören, aber nicht jeder zur gleichen Gruppe. Wir haben hier etwas ganz Positives: regionale Identitäten. Ich komme aus dem Ruhrgebiet, wir haben hier so eine „Ruhr“-Identität. Das ist eine inkludierende Identität, d. h. da können alle mitmachen, die vor Ort sind. Ein einschließendes „Wir“-Gefühl führt eher nicht dazu, dass ich beispielsweise fremdenfeindlich bin. Wir wissen aus der Forschung, dass es hilft, wenn wir solche übergreifenden, inkludierenden Identitäten schaffen und die europäische Identität ist ein Beispiel dafür.

Angenommen, ich treffe in meinem Bekanntenkreis auf jemanden, der sich rechtspopulistisch äußert. Welche konkreten Handlungsmöglichkeiten habe ich?

Wenn Leute schon richtig hart drauf sind, muss ich leider sagen, hilft nicht viel. Da ist dann viel Energie verloren. Wo Sie etwas tun können, das ist bei denjenigen, die ein paar Sachen gehört haben, die gerade dabei sind, sich eine Meinung zu bilden und vor allem bei denjenigen, die drum herum stehen und zuhören. Also bei denjenigen, die noch keine verfestigte Ansicht haben, aber Sätze gehört haben wie „Flüchtlinge sind schlimm“ und die sich davon beeindruckt lassen. Diese Personen können sie tatsächlich noch vom Gegenteil überzeugen und da hilft am besten eine Mischung aus Fakten und Emotionen. Wir sagen immer „Fakten helfen nur bedingt gegen Vorurteile“. Wenn es tatsächlich Informationslücken sind, helfen auch mal Fakten und Wissen, aber es hilft viel besser, wenn man sie mit Emotionen koppelt. Es hilft beispielsweise, die Perspektive zu wechseln und den Fokus auf Ähnlichkeiten zu richten. Die syrische junge Frau können sie als wahnsinnig fremd zu sich selbst konzipieren, weil sie Syrerin ist und arabisch spricht. Sie können aber auch sagen, dass sie einfach eine junge Frau ist, die ganz viele Ähnlichkeiten mit jungen europäischen Frauen hat, wahrscheinlich die gleichen Schuhe trägt, ähnliche Musik hört, sich die gleichen Gedanken über ihr zukünftiges Leben macht wie andere junge Frauen in Deutschland. Auch Empathie ist ganz wichtig, um sich mal hinein zu fühlen in diejenigen, die ich gerade abwerte. Ich sollte mich fragen: Möchte ich wirklich, dass andere so über mich denken und reden, wie ich das gerade tue? Dann kommen wir meistens zu dem Schluss, dass wir das nicht möchten.